

Gioachino Rossini auf besondere Art

Alle mit Gesichtsmasken: Dirigenten, Solisten, der Chor sowie das Publikum. Eine seltsame Aufführung im Casino, die Fragen aufwirft.

Jürg Röthlisberger

Die allermeisten Leute im Festsaal Theater Casino Zug – wie auch der Schreibende – haben dieses Wochenende wohl zum ersten Mal ein klassisches Chorkonzert erlebt, in welchem alle Mitwirkenden coronabedingt maskiert auf der Bühne standen. Als die Cantori Contenti letzten Winter die «Petite Messe solennelle» von Gioachino Rossini in Angriff nahmen, dachte sicher niemand an eine Aufführung mit Schutzmaske. Diese kam erst nach der Konzertverschiebung von diesem Frühling in den Herbst ins Spiel – die einzige Möglichkeit, das immer wieder verzögerte Projekt doch irgendwie ins Ziel zu bringen. Was noch vor wenigen Wochen unmöglich erschien, wurde jetzt gemacht.

Ein Stück weit wirkte der Mundschutz, der bei allen Mitwirkenden ein schwarzes Stoffmodell war, beim Singen wie der Tondämpfer «Sordino» von Streichinstrumenten. Das Forte drang einigermaßen durch, doch das Piano wurde so zusätzlich abgeschwächt. Kaum hörbar waren oft unbetonte Endsilben: Die Solisten pflegten bei exponierten Einsätzen die Maske im untersten Bereich kurz zu heben, um die sonst unterdrückten Zischlaute wie «s», «z» und «sch» hörbarer zu machen. Während einzelne Sängerinnen und Sänger durch unmissverständliche Gesten kommunizierten, dass sie sich von den Schutzmasken beengt fühlten, schien das Spiel der beiden Pianisten Adrienne Soós und Ivo Haag so-



Der Chor Cantori Contenti während ihres Auftritts im Casino Zug.

Bild: Roger Zbinden (24. Oktober 2020)

wie der Akkordeonistin Viviane Chassot nicht beeinträchtigt.

Sprachverständlichkeit wurde beeinträchtigt

Immerhin liessen die veränderten Rahmenbedingungen die Qualitäten der Cantori Contenti unter der Leitung von Davide Fior, der als Einziger eine Gesichtsmaske aus Plexiglas trug,

angemessen zur Geltung kommen. Vier zahlenmässig und musikalisch ausgewogene Chorregister überzeugten durchweg mit sicherer Vorbereitung, prägnanter Gestaltung und ausgezeichneter Intonation bis in die extremen Lagen. Natürlich beeinträchtigte die Maske die Sprachverständlichkeit: Allerdings war dies bei dem auch auf dem gedruckten

Programm festgehaltenen lateinischen Messtext zu verkraften. Als einziger Positivpunkt führten die Gesichtsmasken zu einem ausgewogeneren Klang, selbst bei den Solisten, in dem einzelne besonders markante Timbrierungen ausgeglichen wurden.

Vier junge Solisten bildeten im Wechselspiel mit dem Chor ein homogenes Quartett, in

welchem – ein seltenes Phänomen – Alt und Bass gegenüber Tenor und Sopran nicht nur nach Stimmvolumen voll mithielten, sondern manchmal sogar dominierten. Alle Solisten erhielten auch, besonders in dem durch sehr viele Textwiederholungen gedehnten Gloria, Gelegenheit zur freien Gestaltung im Sinne von Opernarien. Dies häufig nur

mit Klavierbegleitung und ohne direkte Beteiligung des Dirigenten.

Klavierduo Soós-Haag aufeinander eingespielt

Maria Caballero, Sopran, erreichte nach etwas zaghaftem Beginn ihre besten Momente mit einer eindrucklichen Gestaltung des «O Salutaris Hostia». Die Altistin Margherita Sala erschien durch die Maske am meisten geniert. Dies hinderte sie aber nicht an einer eindrucklichen Interpretation mit grosser und doch nicht forcierter Stimme, welche in den drei Anrufen des «Agnus Dei» gipfelte. Im ausgedehnten «Domine Deus» fand der Tenor Remy Burrens genau den richtigen Weg zwischen lyrischer Gestaltung und den bei Rossini doch notwendigen Ansätzen zum Helden Tenor. Voluminös und abgerundet erklang das «Quoniam» des Bassisten Francesco Leone; schade, wurden einzelne Spitzentöne etwas zu sehr forciert. Die beiden als «Klavierduo Soós-Haag» längst aufeinander eingespielten Pianisten interpretierten den anspruchsvollen Klavierpart in jeder Hinsicht souverän. Die Akkordeonistin Viviane Chassot bot in Bezug auf Klangerzeugung und Volumen eine angemessene Alternative zum Harmonium des Originals.

Das Publikum verliess den Saal auf Geheiss der Veranstalter nur reihenweise und verzichtete auf die Bildung grösserer Gruppen im Konzertfoyer. Wann werden wohl die nächsten Chorkonzerte folgen? Und was wird ihre Präsentationsform sein?

Eine poetische und sinnliche Bildsprache

Eine Kombination aus Malerei und Fotografie stellt der Aargauer Maurice Ducret in der Galerie Renggli aus.

Es ist derzeit Herbst, und trotzdem blüht es momentan in allen Räumen von Carla Renggli. Da hängt ein riesiger Strauss weisser und rötlicher Tulpen an einem dünnen Faden zwischen zwei Pfingstrosen und einem Quittenblütenast. Dazwischen stehen bunte Plexiglasscheiben zu einer abstrakten Kombination vereint. Alles ist grösser als in der Natur. Mit schelmischem Lächeln nimmt Maurice Ducret die verwunderten Reaktionen der Besucher wahr. Viele staunen über die Ästhetik der Motive und deren perfekte technische Wiedergabe.

«Früher habe ich abstrakt und expressionistisch gemalt. Die Monotonie der Sujets passte mir nicht mehr. So widme ich mich seit einigen Jahren der gegenständlichen Darstellung. Das war wie eine Befreiung», sagt der 67-jährige Aargauer Künstler am Samstag an der Vernissage der Ausstellung «Printed Matter». Er habe eine Vorliebe für bestimmte Motive wie die Natur mit Bergen und das Wasser. Vor allem auch Blu-



Maurice Ducret in der Galerie Carla Renggli in Zug.

Bild: Roger Zbinden 24. Oktober 2020

men – ein Schwerpunkt der Ausstellung in Zug –, die er auf Märkten kauft oder aus dem eigenen Garten holt, regen ihn immer wieder an, sie in ihrer blühenden Schönheit festzuhalten: «Ich möchte sie durch meine Augen dem Betrachter nahebringen.» Maurice Ducret hat eine spezielle Technik entwi-

ckelt, die Malerei und Fotografie vereint.

Fotos werden vielfältig verarbeitet

Der frühere Zeichenlehrer hat ein geschultes Auge, sodass er interessante Details in der Natur schnell erkennt und mit der Kamera festhält. Das Filmmaterial

«Ich widme mich seit einigen Jahren der gegenständlichen Darstellung. Es war wie eine Befreiung.»

Maurice Ducret
Aargauer Künstler

dient ihm als Rohstoff, aus dem er in einem aufwendigen Druckprozess die Sujets entwickelt, die er umsetzen will. Fotos werden gescannt, digitalisiert, vergrössert oder verkleinert, je nachdem, welche Elemente er weiterbearbeiten will. Mit dicken Pinselstrichen bestreicht er dann die Leinwände mit einer

neutralen Grundierung, bevor er darauf das Motiv in mehreren Schichten mit dem über einen Meter breiten Drucker modelliert. Die Malspur scheint durch und gibt dem Pigmentprint den speziellen Reiz. Auch den Hintergrund gestaltet der Künstler bewusst, bis die Aussagekraft für ihn stimmt.

Wer ihn kennt, wird überrascht sein, dass er in der Ausstellung auch Objekte wie Vasen, Blütenblätter oder Schalen aus Kunststoff mit dem 3D-Drucker kreiert. Dem Metier widmet er sich erst seit rund zwei Jahren. Die meisten Gegenstände hat er vorher aus Gips modelliert. «Bis eine solche Vase fertig ist, brauche ich rund 40 bis 50 Stunden. Das jahrelange Tüfteln an Bildern und Objekten hängt mit meiner Vorliebe für die Technik zusammen», begründet Maurice Ducret dieses Engagement. Es reizt ihn, für sein Material neue Lösungen und Ausdrucksformen zu entwickeln, auch wenn sie komplex seien. Wichtig ist ihm auch, zu betonen, dass er

jedes Bild und Objekt nur einmal realisiert. «Es sind alles Unikate.»

Während Corona ist die Malerei existenziell

Maurice Ducret, dessen Werke sich in zahlreichen Museen und Sammlungen befinden, hat auf diese Weise eine eigene poetische und zugleich sinnliche Bildsprache entwickelt: «Ein Aspekt ist für mich, einen Kontrapunkt zu setzen und Gegenwelten zur rauen Realität zu schaffen.» Er male nichts Erfundenes. Alles sei da und müsste nur gefunden werden im Reichtum um uns herum. «Jetzt in der Coronazeit ist die Malerei existenziell für mich. So ist der Rückzug weniger schmerzhaft.»

Monika Wegmann

Hinweis

«Printed Matter» läuft bis 28. November in der Galerie Renggli in Zug. Die Öffnungszeiten sind von Mittwoch bis Freitag von 14 bis 18 Uhr und samstags von 10 bis 16 Uhr.